



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Südafrikanische Gastfreundschaft

Südafrikanische Gastfreundschaft

Von Schwester Maxima, Mariazell, Südafrika

Wir sind die Buren
Von Transvaals Fluren.
Wir leben und sterben
Fürs Vaterland.
Daß wir die Buren sind,
Das weiß ein jedes Kind.
Wir leben und sterben
Fürs Vaterland.

So pflegten meine älteren Geschwister zu singen, als ich noch ein kleines Mädchen war, und nach bekannter Kinderart machte ich es nach und sang aus voller Kehle: „Daß wir die Buren sind, das weiß ein jedes Kind.“ Und doch wußte ich damals nicht, wer die Buren sind, und unter Tranvaals Fluren stellte ich mir eben so eine von Bergen begrenzte Ebene im Württemberger Ländchen vor, wenn ich mir überhaupt etwas vorstellte. Inzwischen lernte ich sie alle kennen: Transvaals Fluren im Norden der Union und die biederen Buren als Nachkommen der einst hier eingewanderten Holländer.

Der Winter 1931 war ein ausnahmsweise strenger Herr. Zehn Tage lang war tiefer Schnee gelegen, begleitet von grim-miger Kälte. Als er in den Ebenen wieder so ziemlich verschwunden war, war es höchste Zeit, daß das Missionsauto zur 32 Meilen entfernten Bahnstation Matatiele fuhr, um Schwester Oberin und Schwester Emilia von ihrer Reise zum Provinzialkapitel abzuholen. Die ohnehin schlechten Wege waren ganz aufgeweicht; dazu war noch mehr Schnee oder Regen in Aussicht. Bruder Martin wollte das Wagestück unternehmen, und ich benutzte die Gelegenheit, mitzufahren, um im Städtchen von einem kranken Zahn befreit zu werden und noch einiges zu besorgen.

Bei unserer Abfahrt schaute die liebe Sonne wässerig durch die Wolken. Es war kein gutes Zeichen. Bald verschwand sie ganz und der Regen setzte ein. Was waren das für Wege! Lange Strecken waren ganz unter Wasser; es spritzte und rauschte, als das Auto sich mühsam den Weg durchpflügte. Unwillkürlich mußte ich an den Ozeandampfer denken, der mich vor acht Jahren nach Afrika führte. Dann kamen wieder weite Strecken mit tiefem Morast, in dem der Regen die Furchen wieder angefüllt hatte. Zuweilen wies der Feldweg so viele Wagenspuren auf, daß es über das Geschick des besten Autoführers hinausgehen mußte, in der Eile die beste von den schlechten wählen zu können.

Mit einer Stunde Verspätung kamen wir schließlich heil in Matatiele an. Der Zug war bereits eingelaufen, und nach herzlichster Begrüßung und der Erledigung der notwendigsten Geschäfte machten wir uns auf den Rückweg. Anfangs ging es gut; die liebe Sonne zeigte sich wieder, und die Wege fingen an abzutrocknen. Bald jedoch setzte strömender Regen ein. Die majestätischen Drakensberge, die mit ihren herrlichen, schneebedeckten Häuptern aus der heimatlichen Ferne gewinkt hatten, verschwanden den Blicken. Das Auto, das schon eine lange Dienstzeit hinter sich hatte, als es in den Dienst der Mission kam, ächzte und stöhnte unter der Anstrengung.

So mochte es ungefähr anderthalb Stunden gegangen sein, als das Gefährt plötzlich stillstand; wir saßen fest; die Hinterräder waren tief, tief im Morast und weit und breit war keine menschliche Wohnung zu sehen. Durch meine Schuld war der Spaten im Städtchen zurückgeblieben, und das machte für mich die Lage doppelt peinlich. Ohne ein Wort des Mißmutes machte sich der gute Bruder sofort daran, um mit den Händen in dem eisigen Morast zu graben. Glücklicherweise erspähten wir in weiter Ferne eine Gruppe Straßenarbeiter, und ohne Zeit zu verlieren, lief ich durch den strömenden Regen, einen Spaten zu erbitten. Der Aufseher, ein junger freundlicher Bure, zeigte herzliche Teilnahme, und statt eines Spatens schickte er seine acht Arbeiter mit den nötigen Werkzeugen, um uns aus der Not zu helfen. Trotz vereinter Anstrengung von dem Motor und den Schwarzen, die vor Kälte zitterten, wollte es nicht gelingen, das Auto frei zu machen, bis schließlich der gute Bure noch seine Ochsen dazu schickte. Das Anerbieten einer Bezahlung lehnte er entschieden ab mit der Bemerkung, daß es ihn freute, daß seine guten Schwarzen ein Trinkgeld erhielten. So fauste das Auto weiter nach einstündigem Aufenthalt.

Nun brach die frühe Dämmerung herein, und wir waren noch ziemlich weit vom ersehnten Ziele. Vor einer besonders gefährlichen Stelle bergaufwärts boten wir uns an, zu Fuß zu gehen, um einem weiteren Unfall vorzubeugen. Es war schauerlich, das Gefährt von hinten zu beobachten, wie es von einer Seite zur anderen glitt. Wieder versagte es ganz, es stand im tiefen Schlamm; eines der Hinterräder hatte seine Kette verloren. Wo nun suchen im Halbdunkel, inmitten des strömenden Regens? Bruder Martin lief zurück, um in der Wagenspur nach der Kette zu fischen. Der Schlamm lief ihm über die Schuhe; es blitzte und donnerte. Eine traurige Lage in der Tat.

Raum war er außer Hörweite, als ich die vermißte Kette dicht beim Auto aus dem Schlamm zog; ich lief, um zu rufen, aber vergebens. Zum Auto zurückkehrend, gewahrte ich einen mir fremden Mann. Woher er gekommen war, das konnte ich mir nicht erklären; er schien mir ein rettender Engel vom

Himmel. Mit größter Teilnahme erkundigte sich der junge Bure, denn er war ein solcher, nach unserem Geschick, und nachdem Bruder Martin zurückgekehrt war, zeigte es sich bald, daß er vom Himmel geschickt war. „Geht jenen Weg entlang den Hügel hinauf. Da werden Sie in ungefähr 25 Minuten eine Ansiedlung erreichen, wo meine Mutter für Sie sorgen wird. Inzwischen werden wir hier nach dem Rechten sehen“, so sagte er. Dankbar nahmen wir Schwestern das freundliche Anerbieten an, froh, ein schützendes Obdach zu bekommen, denn wir waren starr vor Kälte und triefend vom Regen. Langsam tasteten wir durch die Dunkelheit, bis wir schließlich auf der Anhöhe zwischen Tannenbäumen einiger einfachen Gebäude ansichtig wurden. Ein schwarzes Dienstmädchen kam uns entgegen, um uns zum Wohnhaus der alten Großmutter zu führen. Von Reichtum war wenig zu sehen, aber Liebe, Freundlichkeit und Gemütlichkeit waren darin. Mit einem herzlichen Willkommen empfing uns die gute, behäbige Großmutter, Mevrouw van Stegen, und sie lud uns ein, es uns gemütlich zu machen. Dann wies sie uns ein nebenanliegendes Zimmer an und schickte uns heißen Tee. Innige Dankgebete stiegen aus unseren Herzen zum lieben Gott, der uns durch diese uns ganz fremden Leute aus großer Not geholfen hatte. Auf dem Blechdach aber trommelte der Regen sein eintöniges Lied weiter.

Bald hernach lud uns die gute Großmutter zum Abendessen ein. Es gab Rühreier, Speck, Butterbrot und Tee. Glücklicherweise war ich der Burensprache, das ein Dialekt vom Holländischen ist, mächtig, und so konnten wir uns ein wenig mit der gemütlichen Gastgeberin unterhalten. Groß war unsere Freude, als schließlich die beiden Söhne mit Bruder Martin eintraten, um zu berichten, daß der Schaden repariert sei und das Auto auf dem Hofe stände. Die guten Farmer hatten sich flach auf den morastigen Boden gelegt um zu helfen, die Kette um das Rad zu wickeln, trotz Dunkelheit, Nässe und Kälte.

Von unserem Vorhaben, noch in der Nacht weiterzufahren, um nach Hause zu kommen, wollten unsere lebenswürdigen Wirte durchaus nichts wissen. So beschlossen wir, dazubleiben bis zum nächsten Morgen. Wir wurden noch mit glühenden Kohlen und heißem Wasser versehen und dann legten wir uns zur Ruhe, um die erstarrten Glieder zu wärmen. „Gott wie gut bist du“, mußte ich immer wieder sagen. Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als ich noch immer am Frösteln war. Da klopfte es an die Türe. Die gute Großmutter kam, sich entschuldigend, mit einer dicken Wolldecke herein. Sie breitete dieselbe über meine Lagerstätte und verließ mit einem herzlichen „Gute Nacht!“ wieder das Zimmer. So sorgt der liebe Gott für die Seinen.

Neugestärkt erwachten wir am folgenden Morgen und nach einem kräftigen Frühstück verabschiedeten wir uns von den guten Leuten. Als Schwester Oberin ihren Dank ausdrückte, meinte die gute Großmutter: „Das war rein nichts. Mein Grundsatz ist: Tue anderen ebenso wie du es von ihnen wünschest.“ Nach ungefähr 45 Minuten erreichten wir wohlbehalten unsere Missionsstation Mariazell, wo viele liebende Herzen für uns in Sorge waren.

Um das Loblied über die Buren vollständig zu machen, möchte ich noch beifügen, daß Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft ein besonderer Charakterzug dieser guten Leute ist. Unter unsäglichen Opfern und Gefahren zogen ihre Vorfahren in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts von der damals kleinen Kapkolonie nach dem wilden Norden. Vereint kämpften sie gegen Menschen und reizende Tiere, bis sie sich schließlich eine neue Heimat gründen konnten. Und dieses Zusammenhalten in Freud und Leid ist ihnen geblieben bis auf den heutigen Tag.

✻

Negertreue, Negermut

Schw. M. Engelberta

Fortsetzung.

Da, auf einmal, mit 17 Jahren kam Fredy wieder heim, in die Villa „Fortuna“, d. h. „Glück, wo es inzwischen wieder schöner geworden war; doch er brachte Unglück, namenloses Unglück hinein, nur infolge seines Eigensinnes und seiner maßlosen Widerspenstigkeit.

Es war an einem Abende; wir saßen alle beisammen; da kam der Junge ohne vorherige Anmeldung, hoch und schlank gewachsen, schöner wie noch nie, in der eleganten Uniform, warf sich auf einen Stuhl und erklärte einfach, daß er sich mit seinen Vorgesetzten überworfen, daß er auch diesen Beruf aufgebe, daß er so und soviel Geld vom Vater sofort haben wolle und sich einschiffe; er werde entweder nach Amerika oder nach Afrika reisen.

Natürlich entfachten diese Worte einen Sturm väterlicher Seite, während die arme Mutter in Tränen ausbrach. Ich habe vergessen zu bemerken, daß ich selbst beim Eintritt meines Neffen mit meinem Jagdgewehr beschäftigt war, und es dann gedankenlos in der Verwunderung über all das, neben mir auf einem leeren Stuhl liegen ließ.

Immer heftiger wurden die Worte zwischen Vater und Sohn, und mit einem Male ergriff Fredy meine Flinte, suchte in der Erregung damit herum, der Drücker ging los, und sein Vater fiel getroffen vom Stuhle.

Jetzt stand der Sohn wie versteinert da. — Den Vater ge-